

KAROLINA CHRZAŚCZ

CHRISTA WOLFS POETIK  
DER SUBJEKTIVEN AUTHENTIZITÄT  
IN BEZUG AUF DEN ROMAN *NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.*

I. EINFÜHRUNG

CHRISTA WOLFS LITERATURVERSTÄNDNIS.  
*NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.* ALS DESSEN PRAKTISCHE UMSETZUNG

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, das auf dem Konzept der subjektiven Authentizität gegründete Literaturverständnis Christa Wolfs zu besprechen und es am Beispiel des Romans *Nachdenken über Christa T.* zu veranschaulichen.

Das Poetische ist etwas undefinierbares, aber doch ganz Wirkliches (Vgl. WA 4, UB 375f). Die Poetik der subjektiven Authentizität bildet ein ganzheitliches ästhetisches Programm, das den Ursprung des Poetischen auf das Subjekt des Autors bezieht. Sie konzentriert sich auf die Darstellung der Faktoren, die den Autor befähigen, eine neue Realität – die Realität eines literarischen Werkes – zu schaffen.

Sonja Hilzinger schreibt in der Biographie der Autorin, Christa Wolfs „Definition von 1968, erzählen bedeute »wahrheitsgetreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung« [...], kann nach wie vor als Grundlage ihrer Poetik gelten, als ihr Verständnis von Literatur“ (SH 59). Da auf diese Definition das Konzept der subjektiven Authentizität zurückzuführen ist, soll sie in Anlehnung an ausgewählte essayistische Texte im Einzelnen ausgeführt werden. Durch die Darlegung ihres Literaturverständnisses wird Christa Wolf als Autorin porträtiert.

Christa Wolfs Reflexion über die Literatur bestimmt darüber hinaus das Interesse an dem Menschen als Individuum. Die Frage der Suche des Individuums nach der Selbstverwirklichung bringt sie mit dem Problem der gesellschaftlichen Nützlichkeit der Literatur in Verbindung. Das Thema war für sie als eine damals überzeugte sozialistische Autorin und ist heute noch besonders von Bedeutung.

Die in dem ersten Teil der Arbeit angestellten literaturtheoretischen Überlegungen werden anschließend auf ein konkretes Beispiel bezogen. Der Roman *Nachdenken über Christa T.* ist ein sehr komplexes Werk. Im Folgenden soll er aber nur unter einem Aspekt präsentiert werden, und zwar als eine Illustration der Poetik der subjektiven Authentizität schlechthin.

## II. HAUPTTEIL

### 1. CHRISTA WOLFS SELBSTBILD ALS AUTORIN IN ESSAYS, SELBSTAUSKÜNFTEN UND GESPRÄCHEN

„Ich spreche so viel von den objektiven Bedingungen des Schreibens, weil mein Genre Prosa ist“ (WA 4, E 92), erklärt Christa Wolf in einer ihrer Selbstauskünfte. Die Prosa und die Essayistik gehören in ihrem Werk sehr eng zusammen, wozu sie sich im Gespräch mit Hans Kaufmann ausdrücklich äußert:

Insofern unterscheiden sich bei mir die einander ablösenden (oder einander durchdringenden) prosaischen und essayistischen Äußerungen nicht grundsätzlich voneinander. Ihre gemeinsame Wurzel ist Erfahrung, die zu bewältigen ist [...]. Prosa und Essay sind unterschiedliche Instrumente, um unterschiedlichem Material beizukommen, zu verschiedenen, doch nicht einander entgegengesetzten oder einander ausschließenden Zwecken. (WA 4, SA 402f)

Der theoretischen Bearbeitung der Gattung Prosa schenkt Christa Wolf viel Aufmerksamkeit. Sie zeichnet damit ihr Selbstporträt als Autorin und lässt hinter die Kulissen ihrer Arbeit hineinschauen.

Es wäre unmöglich, aus der Fülle von Christa Wolfs literaturtheoretischen Texten: Essays, Reden, Aufsätzen, Artikeln, Selbstauskünften und Gesprächen, die im Verlauf von so vielen Jahren (von 1959 bis heute) entstanden sind, ein paar hervorzuheben und ausschließlich auf ihrer Grundlage das Literaturverständnis der Autorin zu besprechen. Denn die zentralen Gedanken tauchen immer wieder auf, in verschiedenen Kontexten, oft nur mit anderen Worten ausgedrückt. Sie werden erweitert oder erklärt, verflochten

sich miteinander und beeinflussen sich gegenseitig. Im Folgenden wird der Versuch vorgenommen, aufgrund der als repräsentativ ausgewählten Texte – einer Selbstauskunft, eines Essays und eines Gesprächs – Christa Wolfs Porträt als Autorin darzustellen und ihr Literaturverständnis näher zu bringen. Da diese Auswahl das Thema nicht erschöpft, soll sie durch Zitate und Gedanken aus anderen Texten der Autorin ergänzt werden.

### 1.1. Eine Selbstauskunft: *Warum schreiben Sie?*

„Ich, für mein Leben, brauche die Verbindung mit einer anderen Dimension in mir, um nicht das Gefühl von Da-Sein zu verlieren. Und darum schreibe ich.“ (WA 8, Wa 435). So, kurz und bündig, antwortet Christa Wolf auf die im Titel einer ihrer Selbstauskünfte gestellte Frage. Sie lässt dadurch erkennen, dass es rein subjektive Gründe sind, die sie zur schriftstellerischen Arbeit zwingen. Dass sie eine engagierte, für historische, politische und soziale Prozesse interessierte Autorin war und immer noch bleibt, ist eine ganz andere Sache. Hier handelt es sich um die persönlichsten, intimsten Motive, die hinter dieser besonderen Art von Existenz stehen und um eine Tätigkeit, die für eine besondere Art von Menschen – die Künstler – lebensnotwendig zu sein scheint. Christa Wolf bezeichnet das Schreiben als einen „Schlüssel zu dem Tor, hinter dem die unerschöpflichen Bereiche [ihres] Unbewußten verwahrt sind“ und als einen „Weg zu dem Depot des Verbotenen, von früh an Ausgesonderten, nicht Zugelassenen und Verdrängten; zu den Quellen des Traums, der Imagination und der Subjektivität“ (WA 8, Wa 434). Dahinter steht eine feste Überzeugung von der Vielschichtigkeit menschlicher Psyche, von der Mannigfaltigkeit der Prozesse und Faktoren, die den Menschen als Ganzheit determinieren. Dem Künstler – in diesem Fall dem Schriftsteller – wäre eine Möglichkeit gegeben, in die Tiefe seines Selbst einzudringen und es zu erforschen, und mehr noch, zu „einer anderen Dimension“ zu gelangen, also die Oberfläche des Selbst zu überschreiten und auf eine höhere Stufe der Wirklichkeit zu steigen. Die Erfahrung dieser gewissen Transzendenz wäre notwendig, „um nicht das Gefühl von Da-Sein zu verlieren. Ich, für mein Leben, brauche“ es, stellt Christa Wolf fest.

Daneben steht aber auch ein weiterer Aspekt. „Heute ist die Kunst wohl der einzige Hort, zugleich das einzige Erprobungsfeld für die Vision von ganzheitlichen menschlichen Wesen. Insofern ist Schreiben für mich eine Art Selbstversuch.“ (WA 8, Wa 435). Die Autorin ist sich der fortschreitenden Funktionalisierung der menschlichen Existenz in Industriegesellschaften be-

wusst und um das Schicksal des eben als Ganzheit deprimierten Menschen bekümmert. Als „Spaltung und Amputation“ bezeichnet sie das Phänomen der „Selektion der »nützlichen« Kräfte und Strebungen eines Menschen auf Kosten seiner »unnützen« Bedürfnisse und Wünsche“ (WA 8, Wa 434). Sie weiß auch, dass die Literatur diesen traurigen Zustand wenn nicht ganz ändern, dann mindestens sich auf der Gegenposition verschanzen und die „»unnützen« Bedürfnisse und Wünsche“ in Schutz nehmen kann. Christa Wolf, Schriftstellerin, kann dabei nichts mehr, als das Ihre tun: schreiben. Die Literatur gewinnt also eine neue Funktion und der Autor wendet sich nach außen, zu dem Leser. Von der besonderen Rolle des Schreibens und des Geschriebenen wird im Folgenden noch viel die Rede sein. Wichtig ist aber schon jetzt zu betonen, dass Christa Wolfs Reflexion über den Menschen und seine Bestimmung in der heutigen Welt ein integraler Teil ihres Schaffens ist. „Die epische Prosa sollte eine Gattung sein, die es unternimmt, auf noch ungebahnten Wegen in das Innere dieses Menschen da, des Prosalesers, einzudringen. In das innerste Innere, dorthin, wo der Kern der Persönlichkeit sich bildet und festigt.“ (WA 4, LS 268). An einer anderen Stelle bestätigt sie diesen Gedanken, indem sie schreibt:

Auch heute noch kommt mir insgeheim mancher Mensch wie verzaubert vor, und ich wünsche mir oft, die Literatur wäre etwas wie ein Zauberstab, ihn, sie alle zu erlösen: Die toten Seelen zum Leben zu erwecken, ihnen Mut zu sich selbst zu machen, zu ihren oft unbewußten Träumen, Sehnsüchten und Fähigkeiten... (WA 4, E 92f)

Christa Wolf schreibt also nicht nur für sich selbst, sondern auch für die anderen, für die Leser. Nur für sich schreibt sie jedoch in dem Sinne, dass sie dem ihr innewohnenden unwiderstehlichen Bedürfnis des Schreibens folgt und dadurch sich als Individuum realisiert.

## 1.2. Der zentrale Essay: *Lesen und Schreiben*

Der Roman *Nachdenken über Christa T.* wurde 1967 beendet. Ein Jahr später entsteht der Essay *Lesen und Schreiben*, in dem Christa Wolf die Frage diskutiert, „was Prosa kann und soll“ (WA 4, SA 404) und sie als eine Gattung untersucht und definiert. Sie begründet da auch die für sich charakteristische, ihr „angemessen erscheinende Art zu schreiben“ (WA 4, SA 402). Was sie zum Verfassen des Essays bewogen hat, war das Bedürfnis, die Erfahrung, die sie während der Arbeit an dem Roman *Nachdenken über*

Christa T. gemacht hatte, zu artikulieren. Die Autorin wollte auch dabei herausfinden, was „nur für den Einzelfall eines Buches, was verwendbar [...] für spätere Arbeiten“ (WA 4, SA 402) war. Der Essay setzt sich aus neun separaten, inhaltlich voneinander unabhängigen Abschnitten zusammen, jeder unter einem anderen Titel. Im Folgenden werden zwei dieser Abschnitte näher gebracht, *Realitäten* und *Erinnerte Zukunft*.

### 1.2.1. *Realitäten*: Dostojewskis *Raskolnikow* „zwischen Wirklichkeit und Erfindung“<sup>1</sup>

Die Überschrift selbst weist schon darauf hin, dass es die Rede nicht nur von einer, sondern von mehreren Realitäten sein soll. Realität als Gegenstand der Literatur lässt sich jedoch nicht so leicht fassen und definieren, wie etwa der Gegenstand der Naturwissenschaften. Die Wirkung der Literatur auf die Leser ist klar, sie zeigen sich oft von ihr betroffen, was ist es aber, was in ihnen wirkt? Was für eine Realität ist es, mit der sie in Berührung kommen? Sie versuchen darüber zu sprechen, bemühen sich, der bei der Lektüre gemachten Erfahrung auf den Grund zu gehen, wollen diesen „Wirkungsfaktor“ (WA 4, LS 270) benennen, also etwas Konkretes herausfinden und zum Ausdruck bringen und glauben, so könnten sie das *Rätsel* lösen. Denn die Literatur ist mehr als bloß eine Darstellung der Fakten, deren Richtigkeit sich überprüfen lässt. Ihre Quelle und ihr direkter Bezugspunkt ist die objektiv wahrgenommene Wirklichkeit, aber sie erschöpft sich darin nicht, sie nimmt einen weiteren Bezug: auf „eine Wahrheit jenseits der wichtigen Welt der Fakten“ (WA 4, LS 270). Der Autor ist zu der treuen Wiedergabe der Fakten nicht verpflichtet, er kann mit ihnen frei umgehen. Er ist kein Wissenschaftler, er muss nichts beweisen. Christa Wolf gibt ihm darauf Recht, ohne seinem Werk den Anspruch auf Wahrhaftigkeit abzuspochen. Nach dieser Einführung stellt sie ihren Überlegungen eine weitere Frage vor: „So wäre es richtig, dass wir, schreibend, die Welt neu erfinden müssen?“ (WA 4, LS 270).

Um das Problem zu veranschaulichen und auf die gestellte Frage Antwort zu finden, bedient sie sich des Beispiels Dostojewskis *Schuld und Sühne* und einer Erfahrung, die sie in Leningrad, ehemals St. Petersburg, also dem Spielort der Handlung des Buches, gemacht hat. Von Dostojewskis Enkel geführt, besuchte sie das Haus der von Raskolnikow ermordeten Wucherin.

<sup>1</sup> Die Bezeichnung stammt aus: WA 4, LS 275.

Sie ging die Treppe hinauf, war in ihrer Wohnung, dann schritt sie die siebenhundertdreißig Schritte, die das Haus der Wucherin von Raskolnikows Wohnort trennten, ab und konnte sich auch seine bescheidene Dachkammer anschauen. Man kennt diesen Weg und die Häuser aus dem Buch, sie stehen bis heute und Christa Wolf, eine Person aus Fleisch und Blut, kann es bestätigen, sie war da. Nur Raskolnikow und sein Schicksal hat es in Wirklichkeit nicht gegeben. Er konnte durch die Straßen St. Petersburgs nicht bummeln, keine Wucherin töten, in keiner Dachkammer wohnen, weil er nie existierte, er ist erfunden. Dostojewskis Enkel aber, der doch gut Bescheid weiß, versichert die Touristen: „Dort, wo Sie jetzt stehen – da stand die Wucherin, als Raskolnikow zuschlug.“ (WA 4, LS 271). Es ist bestätigt, dass sein Großvater die siebenhundertdreißig Schritte von dieser Dachkammer Raskolnikows, die seine Zuflucht vor den Gläubigern war, zu dem Haus der Wucherin, der er Pfänder brachte, oft zurücklegte. Da arbeitete er auch an seinem Buch. Die Fakten stimmen. Die Verwirrung verursacht ein „Schwindelgefühl“ (WA 4, LS 273), man weiß schon gar nicht, was wahr, was erfunden ist. Christa Wolf, selbst in „das Gewirr von Realität und Erfindung verstrickt“ (WA 4, LS 271), kommt aber zum Schluss, dass es bloß „Realitäten verschiedenen Grades“ (WA 4, LS 273) sind, mit denen man hier zu tun hat:

Hier hat ein dokumentarisch belegter Autor [...] gelebt und hat keine andere Rettung aus seiner großen inneren und äußeren Bedrängnis gesehen als die Projizierung seiner Konflikte auf eine – soll man noch sagen – erfundene Gestalt, die mit ihm in der gleichen armseligen Kammer haust, ihre Pfänder zu der gleichen Wucherin bringt und die imstande ist, zu tun, was als grausiges Gedankenexperiment im Gehirn des Autors entstanden sein muss und vielleicht in Wirklichkeit nicht zu geschehen brauchte, weil es mit aller Kraft auf den Ersatzmann, die Schattengestalt, geschoben wurde. (WA 4, LS 273)

Dostojewski schrieb *Schuld und Sühne* und schuf dadurch eine neue Realität. Sie entstand auf der Basis der frei verarbeiteten *Realität ersten Grades*, also der objektiv existierenden Welt der Fakten und seiner eigenen Erfahrung. Es war überhaupt nicht notwendig, dass er die *wirklichen* Menschen, Straßen, Häuser, Wohnungen und Treppen genau so beschrieb, wie er sie kannte, wie sie vorhanden waren. Er konnte „einen Raskolnikow aus sich [herstellen] und eine Welt um ihn [errichten], die nur scheinbar aus den Bausteinen der materiellen Welt gemacht [war.]“ (WA 4, LS 274). Die neue Realität des Buches verliert nichts daran, dass sie den Fakten nicht ganz treu ist. Sie bildet eine geschlossene Einheit, eine selbstständige Welt in sich, die ihr

eigenes Leben lebt. Mehr noch: „Wer wollte leugnen, dass wir mit Raskolnikow, Anna Karenina und Julien Sorel leben so gut wie mit Napoleon oder Lenin?“ (WA 4, LS 275). Diese literarischen Figuren werden für die Leser zu *wirklichen* Menschen. Sie *kennen* sie sogar besser als historische Figuren, weil sie mit ihren inneren Prozessen vertraut sind und ihre Schicksale durchleben können. Dostojewskis Enkel hätte also tatsächlich recht, wenn er die Touristen auf Raskolnikows Spuren führt und mit fester Überzeugung über jeden seinen Schritt erzählt.

Über „die Intensität der Vortäuschung einer neuen Realität“ (WA 4, LS 275) entscheidet natürlich das Talent des Autors. Um überzeugend zu wirken, die Leser zu verzaubern und für sich zu gewinnen, muss die Erfindung *wahr* genug, also vorstellbar möglich, wahrscheinlich sein. Es geht aber dabei nicht nur um die Erfindung, sondern auch um den Autor selbst. Seine *Teilnahme* und *Anwesenheit* in der von ihm geschaffenen Realität, seine Betroffenheit von dem Stoff, sein persönliches Engagemant muss spürbar sein. Und daneben ist auch noch etwas wichtig: „Für einen bestimmten Autor gibt es in einem bestimmten Augenblick nur einen einzigen Stoff.“ (WA 4, LS 274) Der Autor erfindet sich eine Handlung und ist dabei frei, darüber aber, was ihn gerade beschäftigt, kann er nicht entscheiden. Er ist von äußeren Umständen determiniert. Er fühlt sich zur Verarbeitung eines und nicht anderes Stoffes, einer und nicht anderer Erfahrung gezwungen. So wie Dostojewski, der seine *Schuld und Sühne* im bestimmten Moment seines Lebens schrieb, weil er in eben diesem Moment nichts anderes schreiben konnte.

Zusammenfassend stellt Christa Wolf fest: „Literatur und Wirklichkeit stehen sich nicht gegenüber wie Spiegel und das, was gespiegelt wird. Sie sind ineinander verschmolzen im Bewußtsein des Autors.“ (WA, LS 275) Dieser Satz kann als Schlüssel zu ihrem Konzept der subjektiven Authentizität gelten. Denn das Bewusstsein des Autors bildet einen Fokus, in dem die „Realitäten verschiedenen Grades“ aufeinander treffen und *die vierte Dimension* sich eröffnet. Nur aus der Position der Subjektivität und der Authentizität, die der Autor anstrebt, wird es für ihn möglich, schreibend der neuen Realität gerecht zu werden (Vgl. WA 4, SA 409).

Christa Wolfs Analyse ihrer Erfahrung mit Dostojewski und seiner *Schuld und Sühne* ist hinsichtlich der vorliegenden Betrachtungen von besonderer Bedeutung. Denn ihr Umgang mit dem Stoff des *Nachdenken über Christa T.* gleicht diesem als Beispiel dargestellten Fall. Sie setzt die in *Realitäten* formulierten Thesen direkt in die Praxis um.

### 1.2.2. *Erinnerte Zukunft*: Die Rolle der Prosa

Die Künstler – unter ihnen auch die Schriftsteller und die Dichter – ähneln im gewissen Sinne den Bergsteigern. Ihre Tätigkeit ist nämlich nicht selbstverständlich. Was nutzt es der Gesellschaft, die doch wichtigere Probleme hat, dass ein paar kühne Menschen einen Achttausender im Winter bezwingen oder mehr noch, dass einer von ihnen da ums Leben kommt? Wozu die ganze Mühe einer Geigerin im Orchester der Berliner Philharmoniker, deren Spiel man gar nicht hört, wozu diese Musik überhaupt? Und Haufen von Büchern, die nur die Zeit mit dem Staub bedeckt? Statt zu klettern, Geige zu spielen oder zu schreiben könnte man etwas Nützlicheres unternehmen, ein Ingenieur, ein Arzt, ein Bäcker werden und so effektiv für das Gemeinwohl arbeiten. Für eine neue, immer noch im Aufbau stehende sozialistische Gesellschaft wäre es besonders von Bedeutung. Jeder Bürger sollte seine Kräfte nicht für sinnlose Angelegenheiten wie das Sich-Herumtreiben im Gebirge oder Schreiberei vergeuden, sondern aktiv mitmachen und produktiv sein. Übrigens, der Kunst sollten auch neue Aufgaben auferlegt werden, sie sollte auch nützlich sein.

Ungefähr so, in diesem Ton, ließen sich die nach dem sozialistischen Realismus orientierten Postulate der sozialen Aufklärung in der DDR fassen. Christa Wolf lebte in diesem Staat und war eine für seine Interessen engagierte Autorin. Es ist aber nicht notwendig, an dieser Stelle auf die Einzelheiten der historischen und kulturpolitischen Gegebenheiten der damaligen Zeit einzugehen. Wichtig ist nur zu bemerken, dass Christa Wolfs Literaturverständnis zuerst von der marxistischen Philosophie bestimmt war und dann sich grundlegend geändert hat. Sonja Hilzinger erklärt in ihrem Buch:

In der sogenannten Realismusdebatte während der Exiljahre 1938/1939 hat sich Anna Seghers – gegen den marxistischen Literaturtheoretiker Georg Lukács – auf die konkrete subjektive Erfahrung beim Schreiben berufen und abstrakte ideologische Vorgaben verworfen. Der Widerspiegelungstheorie, der zufolge ein literarischer Text die Wirklichkeit getreu wie ein Spiegel wiederzugeben habe, hat Seghers damals eine Absage erteilt. Stattdessen hob sie die Bedeutung der Autorinstanz hervor. (SH 63f)

Anna Seghers wurde für Christa Wolf, schreibt Sonja Hilzinger weiter, „zu einer Vorgängerin bei der Distanzierung vom normativen Realismusbegriff und bei der Profilierung des eigenen Selbstverständnisses als Autorin“ (SH 64). Beginnend mit dem Roman *Nachdenken über Christa T.* und dem direkt darauf folgenden Essay *Lesen und Schreiben* wird dieser Einfluss in Christa



Wolfs Gesamtwerk sichtbar und bleibt für ihre Prosa sowie ihre Essayistik bis heute prägend.

In der sozialistischen Gesellschaft, während des herrschenden sozialistischen Realismus, hat also die Rolle der Kunst und der Künstler in Frage gestellt werden müssen. Christa Wolf tut es in dem letzten Teil ihres Essays *Lesen und Schreiben*. Sie bezeichnet das Schreiben eben als „eine Tätigkeit, die sich nicht von selbst versteht“ und versucht, für sie „ein bißchen Rechtfertigung zu suchen“ (WA 4, LS 280). Grundlegend für ihre Betrachtungen ist die Überzeugung, dass der Mensch von seiner Natur aus mit dem Wissen über sein Wesen und mit der Moral nicht ausgestattet ist, dass er sich also den Humanismus erst aneignen muss. „Kein Instinkt verbietet [dem Menschen] wie den meisten Tierarten die Tötung der Artgenossen“ (WA 4, LS 280), schreibt die Autorin. Sie bemerkt dabei auch, dass in den heutigen modernen Gesellschaften die Sorge um den Menschen als Individuum und seine ganzheitliche Entwicklung für „ein veraltetes Ideal“ (WA 4, LS 281) gehalten und deshalb gering geschätzt und vernachlässigt wird. Sie deutet auf die Gefahren hin, die aus der Umstellung der Prioritäten und der Auslöschung der humanistischen Werte, aus den Versuchen der „»Desensibilisierung«“ und aus „einem drastischen Anpassungstraining an die Norm“ (WA 4, LS 281) folgen. Die schon früher erwähnte „Selektion der »nützlichen« Kräfte und Strebungen eines Menschen auf Kosten seiner »unnützen« Bedürfnisse und Wünsche“ beurteilt sie als einen die zukünftigen Generationen bedrohenden, Unheil verkündenden Vorgang. Die einzige Rettung für den Menschen ist „der schmale Weg der Vernunft, des Erwachsenwerdens, der Reife des [...] Bewußtseins“ (WA 4, LS 282). Dazu aber braucht er einen „Wegbereiter und Begleiter“ (WA 4, LS 282). Am besten eignet sich dafür die Literatur, die Prosa, denn sie „schafft Menschen, im doppelten Sinn. Sie baut tödliche Vereinfachungen ab, indem sie die Möglichkeiten vorführt, auf menschliche Weise zu existieren. Sie dient als Erfahrungsspeicher.“ (WA 4, LS 282). Prosa spiegelt das menschliche Leben in all seiner Vielschichtigkeit, mit all seinen Dilemmas und Zweifeln wider, setzt sich mit allen Fragen, die den Menschen schon immer beschäftigen, auseinander, dient als Erprobungsfeld für die möglichen Antworten, spendet Trost und belehrt. Das von der Natur aus dem Menschen nicht gegebene Wissen über ihn selbst kann ihm die Literatur gewähren, weil in ihr die Erfahrung und die Weisheit der Menschheit bewahrt wird.

Abschließend stellt Christa Wolf fest: Prosa „unterstützt das Subjektwerden des Menschen“ (WA 4, LS 282). Die Sehnsucht des Menschen, sich selbst

zu werden – eine Frage, die Christa T. ihr Leben lang beschäftigt hat – lässt sich, wenn nicht ganz beruhigen, dann mindestens in der Literatur wiederfinden und so „zähmen“, mildern. Das Bedürfnis, die eigenen Grenzen zu überschreiten, das Horizont des Denkens und des Fühlens zu erweitern und sich als Individuum völlig zu verwirklichen, findet in der Prosa die notwendige Bestätigung und Unterstützung. Dem Autor fällt also eine wichtige und ehrenvolle Aufgabe zu. Er ist auf keinen Fall gesellschaftlich unnützlich, ganz im Gegenteil: auf seinen Schultern ruht die große Verantwortung des Erziehens und des Aufklärens jedes einzelnen Menschen und so der ganzen Gesellschaft und der späteren Generationen. Die Voraussetzung dafür ist natürlich die künstlerische Freiheit, die Unabhängigkeit von jedem Zwang. Die Gesellschaft sollte jedem seine Entwicklung ermöglichen, sei es ein Ingenieur, ein Arzt, ein Bäcker oder aber ein Bergsteiger, ein Musiker, ein Schriftsteller. Übrigens – immer ein Individuum, an das die Prosa sich wendet.

### 1.3. Das Schlüsselgespräch: *Subjektive Authentizität*. Gespräch mit Hans Kaufmann

In dem Gespräch *Subjektive Authentizität* wird von Anfang an Bezug auf den Essay *Lesen und Schreiben* genommen. Der in dem Titel genannte, für Christa Wolfs Literaturverständnis zentrale Begriff der subjektiven Authentizität wird hier erklärt und diskutiert. Diese Frage schreibt sich in einen breiteren Kontext der literaturtheoretischen Diskussion ein. Da sie den Hintergrund für die hier referierten Betrachtungen bildet, sollen einige ihrer Aspekte als eine notwendige Ergänzung auch dargestellt werden.

Christa Wolf begreift das Schreiben als „einen Vorgang, der das Leben unaufhörlich begleitet, es mitbestimmt, zu deuten sucht; als Möglichkeit, intensiver in der Welt zu sein, als Steigerung und Konzentration von Denken, Sprechen, Handeln“ (WA 4, SA 408f). Sie setzt ein Individuum – das Subjekt des Autors – als Zentrum der literarischen Produktion. Der Autor sucht im Schreiben die Überwindung, die Auseinandersetzung mit eigener Erfahrung, hat jedoch „die fatale Möglichkeit [...], sich hinter seinem »Stoff«, »Werk« zu verschanzen; ein Objekt aus ihm – dem Werk – zu machen, mit dem er nach Belieben umspringen kann (wodurch er auch mit seinen Lesern als mit Objekten umspringt)“ (WA 4, SA 408). Christa Wolf kritisiert diese Haltung mit aller Entschlossenheit, weil sie den genauen Gegensatz zu ihrer eigenen Position bildet. Der Autor und sein Werk sollen voneinander nicht getrennt, sich nicht entgegengesetzt sein. Auf dieses Verhältnis bezogen, erweist sich die Opposi-

tion Subjekt – Objekt als nur ein theoretisches Konstrukt. Ein anderer Gesprächspartner von Christa Wolf, Joachim Walther, spricht in diesem Kontext von der „Fast-Identität von Er und Ich“, wobei „Er“ für den Stoff, „Ich“ für das Subjekt des Autors steht (Vgl. WA 4, UB 375).

Die Distanzierung des Autors von dem Werk bedeutet zugleich seine Distanzierung von dem Leser. Christa Wolf betont diesen Aspekt mehrmals: „Der Autor muss sich stellen. Er darf sich nicht hinter seiner Fiktion vor dem Leser verbergen; der Leser soll ihn mitsehen.“ (WA 4, UB 362). Und an einer anderen Stelle schreibt sie: „Mir kommt es so vor, als ob in der modernen Prosa der Autor verpflichtet ist, den Leser teilhaben zu lassen an der Entstehung der Fiktion und ihm nicht die Fiktion als zweite Wirklichkeit vor die Wirklichkeit zu stellen.“ (WA 4, UB 373). Denn die Literatur ist keine Flucht vor der realen Welt in die Sphäre der Phantasie. Ihr Ursprung ist „Erfahrung, die zu bewältigen ist“, das Leben selbst. Sie verschleiert die Wirklichkeit nicht, sondern festigt den Kontakt mit ihr und die Subjektivität – die man unbedingt von dem Subjektivismus unterscheiden soll – ist die dafür allein richtige Perspektive. Christa Wolf glaubt, dass es überhaupt nicht möglich ist, objektiv zu erzählen. „Zu erzählen, das heißt: wahrheitsgetreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung.“ (WA 4, LS 258). Wie es schon in der Einführung angedeutet wurde, kann diese Feststellung als Grundlage Christa Wolfs Poetik, als ihr Literaturverständnis gelten.

Der Autor soll beim Schreiben die *innere Authentizität* „(»Echtheit, Glaubwürdigkeit«)“ (WA 4, SA 407) anstreben. Unter diesem Begriff wäre eine gewisse Haltung zu verstehen: die Aufrichtigkeit des Autors sich selbst und den Lesern gegenüber und seine Bemühung, den Denk- und Lebensprozess, in dem er gerade steht, seine konkrete Erfahrung also, möglichst genau zu verarbeiten und zur Sprache zu bringen.

Der Schreibprozess beginnt im Moment eines *Blickwechsels*: der Autor „sieht eine andere Realität als zuvor“ (WA 4, SA 409) und strebt danach, diese neue Realität zum Ausdruck zu bringen. Es ist ganz subjektiv, dieses Sehen und auch nur einem einzigen Subjekt eigen. Diese Realität hingegen lässt sich nur mittels Sprache wiedergeben, der Autor muss also nach einer für sich am besten geeigneten Ausdrucksform suchen, er muss eine Sprache finden. Nicht nur die Sprache sucht er aber. Er strebt auch danach, seiner Erfahrung auf den Grund zu gehen, sie zu prüfen, zu hinterfragen, zu bezweifeln und zu überdenken (Vgl. SH 59). Diese Suche fasst Christa Wolf mit dem Begriff *subjektive Authentizität*. Der Autor sucht aber, indem er schreibt. Es sind zwei miteinander unzentrennlich verbundene, parallel verlaufende Vor-

gänge. Die gesuchte Methode des richtigen Ausdrucks – sowohl auf der sprachlichen als auch inhaltlichen Ebene – wird direkt im Prozess des Schreibens erprobt. Der Autor schafft dabei keine Fachbegriffe, verwickelt sich in keine Analysen, er geht intuitiv, spontan vor. Wenn man jedoch über diesen Prozess reflektieren wollte, könnte man von der Frage ausgehen: was ist genau *Schreiben*, was macht der Autor, wenn er *schreibt*? Um noch einmal auf Christa Wolfs Definition einzugehen: der Autor *erfindet auf Grund eigener Erfahrung*. Dabei muss aber die Wahrhaftigkeit vorausgesetzt werden, „ohne sie gibt es überhaupt keine Literatur“ (WA 4, SA 410). Die Erfindung – die neue Realität des Werkes, die literarische Fiktion – soll wahrheitsgetreu sein, aber nicht in dem Sinne, dass sie den Fakten genau entsprechen muss. Wie es schon früher zitiert wurde: es gibt „eine Wahrheit jenseits der wichtigen Welt der Fakten“. Der Autor *verweilt diesseits und jenseits*, er steht *dazwischen*. Sein Bewusstsein ist der *Ort* des Zusammentreffens der „Realitäten verschiedenen Grades“, er *mischt* sie miteinander und vereinigt zu einem Werk. Sonja Hilzinger erklärt diesen Punkt folgendermaßen: „„Wahrheitsgetreu« ist keine genuin literarische Kategorie, aber Christa Wolf macht sie zu einer solchen. Literatur soll wahrhaftig sein, und die Wahrhaftigkeit bezieht sie aus der Gebundenheit an das Individuum und dessen konkrete Erfahrung.“ (SH 59). Die Bezeichnung „wahrheitsgetreu zu erfinden“ könnte also mit anderen Worten als *aus der Perspektive des die innere Authentizität anstrebenden Subjekts zu erzählen* ausgedrückt werden.

Die Subjektive Authentizität ist keine Kategorie, unter der man sich etwas Konkretes vorstellen könnte. Es ist eine bestimmte Vorgehensweise des Autors, eine Methode des Schreibens, die auf der Haltung der inneren Authentizität basiert.

Noch ein Aspekt ist im Zusammenhang mit den oben dargestellten Betrachtungen wichtig. Im Schreibprozess erfahren der Autor und sein Stoff Veränderungen. Der Stoff ändert sich, indem der Autor ihn literarisch zu verarbeiten beginnt: „Plötzlich hängt alles mit allem zusammen und ist in Bewegung; für »gegeben« angenommene Objekte werden auflösbar.“ (WA 4, SA 409). Durch den Umgang mit dem Stoff, mit der sich allmählich formenden, neuen Realität des Werkes verändert sich auch der Autor, er bleibt nicht mehr „derselbe, der er war“ (WA 4, SA 409). Er gewinnt ein neues Wissen, erfährt etwas, was er vorher nicht wußte, entwickelt sich. „Die Sehnsucht, sich verwandeln, vervielfältigen zu können“ (WA 4, E 92) muss ihn ständig begleiten, er muss auf die Veränderungen gefasst, offen und sich selbst gegenüber schonungslos sein. Es ist insofern wichtig, als ohne diese Verände-

rung des Autors ist dann auch die Veränderung des Lesers durch das literarische Werk nicht möglich. Die Bereitschaft des Autors, sich seinem Stoff offen zu stellen und Verwandlungen zu erfahren ist auch ein Ausdruck von Authentizität. Der Leser seinerseits braucht und verlangt sie. Die Wirkung der Literatur auf ihn ist etwas Reales und wird eben dadurch verursacht, dass der Autor mit ihm in einem authentischen Dialog steht.

Es besteht eine Gefahr, das von Christa Wolf gestellte Postulat der inneren Authentizität und der auf ihr gründenden *Schreibmethode* der subjektiven Authentizität als eine Aufforderung zur Selbstbeschreibung falsch zu interpretieren. Die Authentizität soll auf keinen Fall als die Konzentration des Autors ausschließlich auf sich selbst verstanden werden. Die Literatur würde dann auf die Aufzeichnung von seinen eigenen – nur in ein literarisches Kostüm verkleideten – Erlebnissen und Denkprozessen reduziert. Der Autor ist beim Schreiben immer auf seine Erfahrung angewiesen und er muss sich auch immer eine Fabel ausdenken. *Auf Grund der Erfahrung zu schreiben* heißt aber etwas anderes als *die Erfahrung zu beschreiben*, sogar wenn dabei die Authentizität postuliert wird. Christa Wolfs Behauptung: „Der Autor muss sich stellen. Er darf sich nicht hinter seiner Fiktion vor dem Leser verbergen; der Leser soll ihn mitsehen.“ – bedeutet demnach nicht, dass der Autor dem Leser über sich selbst erzählen muss, sondern dass es eigentlich die Betroffenheit des Autors von seinem Stoff, von einem bestimmten Ausschnitt der objektiven Wirklichkeit ist, was in dem Werk zum Ausdruck kommt. Er bringt sie *nur* zur Sprache, gibt ihr die entsprechende Form. So ist er in seinem Werk von Anfang an bis zum letzten Satz anwesend und mit ihm untrennbar.

## 2. NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.

In Sonja Hilzingers Biographie der Autorin gibt es auf der ersten Seite des dem Roman *Nachdenken über Christa T.* gewidmeten Abschnitts ein weiß-schwarzes Photo von einer Frau. Dunkles, kurz geschnittenes Haar, heiterer Blick, Lächeln. Darunter eine Unterschrift: „Christa Tabbert (1929-1963), Freundin seit der Schulzeit in Landsberg – nach ihr gestaltete Christa Wolf die Figur der Christa T.“ (SH 81). Eine authentische Person wurde also zu einer literarischen Figur. Authentische Gegebenheiten wurden zu einem Erzählstoff, zu der Literatur. Diese Tatsache, auf den ersten Blick ganz normal und selbstverständlich, erweist sich jedoch als ziemlich komplex – man verwickelt sich hier wieder in „das Gewirr von Realität und Erfindung“, man hat wieder ein „Schwindelgefühl“.

## 2.1. Einführung: Biographisches. Inhaltsangabe

Im Gespräch mit Hans Kaufman führt die Autorin Anna Seghers' Bemerkung an: „Was erzählbar geworden ist, ist überwunden“ und fügt hinzu: „Ich hatte nämlich erfahren [...], was es bedeutet, erzählen zu müssen, um zu überwinden.“ (WA 4, SA 406). Dieses Bekenntnis könnte auf viele – wenn nicht alle – Arbeiten von Christa Wolf bezogen werden. Ganz besonders aber scheint es zu den Umständen der Entstehung des Romans *Nachdenken über Christa T.* zu passen. „Zu einem ganz subjektiven Antrieb muß ich mich bekennen: – schreibt Christa Wolf in dem 1966 verfassten *Selbstinterview* – Ein Mensch, der mir nahe war, starb, zu früh. Ich wehre mich gegen diesen Tod. Ich suche nach einem Mittel, mich wirksam wehren zu können. Ich schreibe, suchend.“ (WA 4, S 139). Noch nach vielen Jahren bleibt ihre Erinnerung daran lebendig, was die folgende Äußerung aus dem Interview *Bei mir dauert alles sehr lange* für *Die Zeit* aus dem Jahre 2005 bestätigt: „Wenn ein Mensch stirbt, stirbt alles mit ihm, was er je erlebt, was er je gedacht hat, und das finde ich unfasslich. Es nützt nichts, wenn ich so wenig wie möglich vergesse, der Mensch ist ja trotzdem weg. [...] Vielleicht ist Schreiben das Einzige, was man dagegen setzen kann.“<sup>2</sup> *Nachdenken über Christa T.* ist also ein Buch, das aus der Trauer über den Verlust einer nahen Person hervorgegangen ist und stellt zugleich einen Versuch dar, diese Trauer zu überwinden. Das Schreiben wird demnach zu einer Therapie, zu dem einzigen Schutz vor dem Schmerz.

Der Roman – eines der wichtigsten Werke der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur – ist 1968 in der DDR, ein Jahr später in der BRD erschienen. In der Ostzone anfänglich negativ aufgenommen, wurde er erst mit der Zeit zum Bestseller. Im Westen dagegen hat man *Nachdenken über Christa T.* sofort nach dem Erschienen mit Begeisterung begrüßt.

Ganz zu Beginn ihres Romans erklärt die Autorin:

Christa T.<sup>3</sup> ist eine literarische Figur. Authentisch sind manche Zitate aus Tagebüchern, Skizzen und Briefen. Zu äußerlicher Detailtreue sah ich mich nicht verpflichtet. Nebenpersonen und Situationen sind erfunden. Wirklich lebende Personen und wirkliche Situationen sind ihnen nur zufällig ähnlich. (NüCT 7)

<sup>2</sup> In: Christa WOLF: *Bei mir dauert alles sehr lange*, <http://www.zeit.de/2005/40/Wolf-Interview> (Zugriff: 9. 05. 2011).

<sup>3</sup> An dieser Stelle soll vielleicht bemerkt werden, dass die Autorin nicht nur in dem Roman, sondern auch in all ihren essayistischen Texten und in Interviews immer nur die verkürzte Form „Christa T.“ verwendet. Den ganzen Namen – „Tabbert“ – gibt sie nie an.

Diese Erklärung ist ein direkter Hinweis darauf, dass das Buch kein posthumer Lebenslauf, sondern Fiktion ist und als solche gelesen werden sollte. Es ist das einzige Mal in dem ganzen Roman, wenn die Autorin selbst das Wort ergreift.

Eine herkömmliche lineare Handlung gibt es in dem Roman nicht. Die Chronologie der Ereignisse wird nur dermaßen beachtet, inwieweit es für die Wiedergabe von Stationen Christa T.s Lebens nötig ist. Die Autorin schreibt in dem *Selbstinterview*: „In dem Strom meiner Gedanken schwimmen wie Inselchen die konkreten Episoden – das ist die Struktur der Erzählung.“ (WA 4, S 139) Organisierend ist hier also „das erinnernde, Variationen erfindende Bewusstsein der Erzählerin“ (SH 82).

Zum Schreibenanlass wird für die Erzählerin der Tod ihrer Freundin und das heftige Bedürfnis, sich der Wirkung der Zeit und dem unvermeidbaren Prozess des Vergessens widerzusetzen. Anhand der von Christa T. hinterlassenen Materialien – ihrer Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen und Manuskripte – sowie der eigenen Erinnerung und Erfindung, rekonstruiert sie die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit der Verstorbenen und denkt über sie und ihr Leben nach. Die Erzählerin bemüht sich auch, die Beziehung zwischen ihr und Christa T. nachzuvollziehen. Sie erinnert sich an den Tag, als Christa T. in ihre Klasse als eine neue Schülerin kommt. 1927 östlich der Oder als Tochter eines Dorfschullehrers geboren, ist Christa T. eine Individualistin, deren Selbstständigkeit die etwas jüngere Erzählerin fasziniert. Es ist die Zeit des Krieges und im Chaos der Flucht verlieren sich die Mädchen aus den Augen. Nach dem Krieg arbeitet Christa T. als Neulehrerin auf dem Land. Als sie 1951 in Leipzig Germanistik studiert, treffen die beiden jungen Frauen einander wieder und befreunden sich von neuem. Nach dem Studienabschluss arbeitet Christa T. wieder als Lehrerin. Nach ihrer Heirat mit dem Tierarzt Justus gibt sie ihren Beruf auf und zieht mit ihm aufs Land. In den folgenden sieben Jahren wird sie Mutter dreier Töchter. Anfang 1963 stirbt sie an Leukämie.

## 2.2. *Nachdenken über Christa T.* „zwischen Wirklichkeit und Erfindung“

Der Leser hat gewöhnlich keine Schwierigkeiten, sich mit den literarischen Figuren zu identifizieren. Er dringt mühelos in ihre Welt ein – das ist, übrigens, eine der größten Freuden, die das Lesen bereiten kann. Die Grenzen sind deutlich, es ist klar, dass das alles Fiktion ist. Bei der Lektüre des *Nachdenken über Christa T.* kann sich jedoch der Leser verwirrt und unsicher fühlen.

Denn er befindet sich an einer kaum sichtbaren Grenze „zwischen Wirklichkeit und Erfindung“ und es kann mal passieren, dass er nicht genau weiß, was er damit anfangen soll.

Während der Lektüre des Romans besteht ständig die Versuchung, Christa Wolf mit der Ich-Erzählerin und Christa Tabbert mit Christa T. zu identifizieren. Die äußerlichen Parallelen zwischen den authentischen Personen und fiktiven Figuren sind offensichtlich. Man darf aber nicht vergessen – die Autorin macht darauf schon am Anfang aufmerksam – dass es Literatur ist. Christa Wolf *erfindet auf Grund eigener Erfahrung*. Ihre Erfindung ist aber so lebensnah, dass der Leser, der mit den Fakten vertraut ist, unwillkürlich die Autorin mit der Ich-Erzählerin und Christa T. mit Christa Tabbert gleichsetzt. Ist er aber dazu tatsächlich gar nicht berechtigt? Ist hier die Grenze zwischen Wirklichkeit und Erfindung überhaupt zu erkennen?

Diesen *Zwiespalt* illustriert gut das folgende Beispiel. Das 8. Kapitel beginnt mit Christa T.s Brief an die Schwester. Die Erzählerin erklärt: „Ich muß diesen Brief leider mitteilen, weil man niemals für möglich hält, daß diese Briefe geschrieben werden. Ich erfinde ihn nicht, aber ich erlaube mir, ihn zu kürzen, zusammenzurücken, was bei ihr verstreut ist.“ (NüCT 73). Mit diesen Worten scheint die Autorin selbst sich an den Leser zu wenden. Er liest dann den darauf folgenden Brief als ein authentisches Dokument. Und – mit Recht, denn die Autorin hat am Anfang bekannt gegeben, dass er solche Materialien in dem Buch findet. Nur ein kleines Detail stimmt nicht – die zitierte Erklärung kommt von der Erzählerin, nicht von der Autorin. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig, denn die Erzählerin ist erfunden und die Autorin – nicht. Es klingt außerdem kaum glaubwürdig, wenn eine fiktive Figur die Authentizität von etwas beteuert. Und wenn sich der Leser dazu noch an den Satz: „Christa T. ist eine literarische Figur.“ erinnert, dann kann er sich tatsächlich fragen, was hier wahr, was erfunden ist.

Um noch ein Beispiel anzuführen: ist es nicht der wirkliche Justus, der wirkliche Ehemann der wirklich gestorbenen Christa T., der hier ihre wirklichen „Papiere“ ihrer wirklichen Freundin, der Schriftstellerin Christa Wolf übergibt? Sind sie nicht authentisch, ist die Trauer der beiden erfunden? Die folgende Textstelle stammt aus demselben Kapitel:

Aber ich würde vielleicht etwas darüber in den Papieren finden, die er mir bringe. Für ihn sei es, sagte er, noch zu früh, sie anzusehen. Auch für mich war es zu früh, das mußte ich zugeben. Ich begann zu lesen, als Justus gegangen war, hörte auch den Tag nicht mehr auf und fing, als ich am Ende war, wieder von vorne an, Heft für



Heft, Zettel für Zettel, Manuskript für Manuskript, in der Reihenfolge, in der sie geschrieben waren. Dabei verglich ich jeden Satz mit meiner Erinnerung (NüCT 78).

„Tiefer, unheimlicher kann die Verquickung von »Stoff« und »Autor« nicht sein.“ (WA 4, LS 274). Diese Bemerkung von Christa Wolf über die Realität der *Schuld und Sühne* wäre ein guter Kommentar zu den beiden Beispielen und dabei auch – eine kleine Erinnerung an ihr eigenes „Schwindelgefühl“.

Und doch, sowohl Justus als auch Christa Wolf sind authentische Figuren und ihre Trauer ist auch authentisch. Aber im Kontext der Realität des Buches sind sie – wie auch andere wirklichen Personen, Gespräche, Situationen, Orte, die Erinnerung der Autorin sogar – nur Stoff, nur Grundlage für die Erfindung. Denn trotz all der offensichtlichen Zeichen, dass es sich in den oben dargestellten Fällen um einen fast dokumentarischen Bericht handelt, hat man hier mit der Realität des Buches, nicht mit der objektiven Realität zu tun. Der Autor hat das Recht, seine Erfahrung souverän zu behandeln und seinen Stoff nach freiem Ermessen literarisch zu gestalten. Er muss aber immer aus einer bestimmten Perspektive erzählen. Er übernimmt also die Rolle der Erzählinstanz – wählt sich eine *Stimme*, die, sozusagen, in seinem Namen *spricht*. In *Nachdenken über Christa T.* ist es die Ich-Erzählerin. Da aber Christa Wolf „das hauchdünne Fädchen“ (WA 4, LS 275), das die beiden Realitäten voneinander trennt, so dünn wie möglich macht, ist auch die Distanz zwischen ihr und *ihrer* Erzählerin fast nicht zu erkennen. Die Distanz aber besteht, was eben diese Konsequenz hat, dass man die Autorin mit der Erzählerin nicht identifizieren darf. Wenn ein Schauspieler auf der Bühne seine Rolle spielt, dann *wird* er seine Figur – aber eben nicht *ganz*, sondern *fast*. Er hat immer noch seine eigene Identität, die irgendwie auch zum Ausdruck kommt. Diese Analogie könnte vielleicht auch auf das Verhältnis Autor-Erzähler bezogen werden. In der *Haut* eines Erzählers führt der Autor den Leser über die Realität seines Werkes.

Wie es schon im Zusammenhang mit der Realität der *Schuld und Sühne* gesagt wurde, ist der erzählerische Raum eines Werkes eine vollständige, in sich geschlossene Welt. Wenn also in *Nachdenken über Christa T.* die Erzählerin den Brief von Christa T. anführt und für seine Authentizität einsteht, dann kann der Leser – oder: er muss sogar – ihr glauben. In dem Moment, wenn der Leser zu lesen beginnt, kommt es zu einem Perspektivenwechsel und er muss sich auf eine andere Realität umstellen. Er *verweilt* von nun an in der Realität des Buches. Die objektive Welt löst sich für ihn auf und die Fakten zählen nicht mehr.

### 2.3. Die Poetik der subjektiven Authentizität in Bezug auf *Nachdenken über Christa T.*

In dem schon erwähnten Interview *Bei mir dauert alles sehr lange* erzählt Christa Wolf über die Verhältnisse in dem einst geteilten Deutschland und dabei auch über den Kontext der Konkretisierung und Entstehung „[ihrer] Art von Realismus“ und „[ihrer] Formel der »subjektiven Authentizität«“. Sie erinnert sich:

Das war natürlich in der DDR ein Stein des Anstoßes, weil das nicht dem vulgären Realismus entsprach, den man propagierte, und weil das damals auch keiner verstand. Aber mir war klar, dass ich diesen Weg weitergehen musste, etwas anderes stand für mich nicht mehr zur Diskussion. Als Nächstes erschien dann *Nachdenken über Christa T.*<sup>4</sup>

Über die Entwicklung von Christa Wolfs Realismus- und der daraus folgenden Literaturlauffassung war schon die Rede. Wie es sich aus der oben zitierten Äußerung ergibt, war der Roman *Nachdenken über Christa T.* ein wichtiger Moment dieser Entwicklung. Denn er war die erste praktische Konsequenz der literaturtheoretischen *Wende*, die sich damals vollzog. Das Konzept der subjektiven Authentizität – der Kern dieses neuen Literaturverständnisses – fand in dem Roman seine modellhafte Realisierung.

Zu Beginn ihrer Überlegungen zu Dostojewskis *Schuld und Sühne* fragt sich Christa Wolf, ob der Autor schreibend die Welt neu erfinden muss. Aus ihrer Analyse geht hervor, dass seine Arbeit eben darin besteht. Nichts anderes macht sie auch in *Nachdenken über Christa T.* Wie in einem Puzzlespiel fügen sich hier alle *Komponenten* ihrer Poetik aneinander.

Das Subjekt des Autors – in diesem Fall der Autorin – und seine konkrete Erfahrung stehen demnach im Mittelpunkt. Zum Schreiben zwingt Christa Wolf das Bedürfnis, sich mit einem schmerzhaften Erlebnis auseinanderzusetzen – die Erfahrung, die sie zu bewältigen hat, ist der Tod ihrer Freundin. Die Betroffenheit der Autorin von ihrem Stoff ist also offensichtlich. „Ich wollte dem Bild gerecht werden, das ich mir von ihr, Christa T., gemacht hatte“ (WA 4, S 140), erklärt Christa Wolf im *Selbstinterview*. Sie denkt über Christa T. – und dabei auch über ihre gegenseitige Beziehung – tatsächlich nach. Schreibend ordnet sie ihren Stoff, ihre Erinnerungen, verifiziert ihr bisheriges Wissen über die Verstorbene, versucht, sie wirklich kennen zu

---

<sup>4</sup> Ebda.

lernen. Die von Christa T. hinterlassenen Aufzeichnungen, Briefe und Skizzen, die nach ihrem Tod der Autorin zugänglich gemacht wurden, enthüllen die intimsten Geheimnisse ihres geistigen Lebens, legen ihre Gedanken, Gefühle, Motive, Sehnsüchte, Ängste offen – geben ihr ganzheitliches Bild als Person. Auf dieser Grundlage schafft sich Christa Wolf ihr *subjektives* und dabei ein durchaus *authentisches* Bild ihrer Freundin, dem sie dann schreibend gerecht werden will – das ist ihre innere Authentizität. Was für sie ungewiss oder unklar bleibt, was sich nur vermuten oder ahnen lässt, erlaubt sich die Autorin durch Erfindung zu ersetzen, beziehungsweise zu ergänzen. In ihrem Bewusstsein vollzieht sich dann die Verwandlung der wirklichen Christa T. in eine literarische Figur. Diese Verwandlung betrifft auch die Autorin selbst: „Später merkte ich, daß das Objekt meiner Erzählung gar nicht so eindeutig sie, Christa T., war oder blieb. Ich stand auf einmal mir selbst gegenüber, das hatte ich nicht vorhergesehen.“ (WA 4, S 140). Wie es schon erläutert wurde, kann der die innere Authentizität anstrebende Autor die Konfrontation mit sich selbst nicht vermeiden.

Christa Wolf konstruiert eine neue Welt, „die nur scheinbar aus den Bausteinen der materiellen Welt gemacht [ist]“. Da sie ein authentisches Material in einer fast unveränderten Form in den Text einbezieht und sich auf der eigenen Erinnerung stützt, verliert die Realität des Buches die Konturen und ist von der objektiven fast nicht zu unterscheiden. Diese Tatsache ändert jedoch nichts daran, dass *Nachdenken über Christa T.* kein dokumentarisches Zeugnis, sondern ganz und gar Fiktion, eine – man sollte hier hinzufügen: möglichst – wahrheitsgetreue Erfindung ist. Dieses *möglichst* ist nicht belanglos, denn es markiert den kleinen Unterschied, der gerade den Roman *Nachdenken über Christa T.* zu einem vollkommenen Beispiel für die praktische Umsetzung der Poetik der subjektiven Authentizität macht. Die Wahrigkeit *geht* möglichst weit vor – bis sie an die Erfindung *stößt*. Der Roman wäre ein posthumer Lebenslauf, wenn das subjektive Element der Erfindung nicht gewesen wäre, das *Nachdenken über Christa T.* auf eine andere Ebene versetzt. „Ich bekenne mich zur Freiheit und zur Pflicht des Erfindens“ (NüCT 49), gesteht die Erzählerin an einer Stelle des Romans. Da hinter der Stimme der Erzählerin die Autorin steht und dieses Bekenntnis wahrheitsgemäß ist, könnte es als ihre Deklaration der subjektiven Authentizität anerkannt werden. Bezeichnenderweise ist sie auf der Seite der Realität des Buches zu finden – eine gute Illustration dessen, wie die „Realitäten verschiedenen Grades“ im Bewusstsein der Autorin aufeinander treffen, sich miteinander mischen und zur Einheit werden.

#### 2.4. Christa Wolf und Christa T.: Schreiben als Lebensnotwendigkeit

In dem schon mehrmals zitierten *Selbstinterview* – das „eine Art Leseanleitung“ (SH 81) zu *Nachdenken über Christa T.* ist – stellt Christa Wolf sich selbst Fragen und antwortet auf sie. Sie reflektiert hier wieder über das Schreiben, sein Wesen und seine Rolle, diesmal aber in einem direkten Bezug auf ein konkretes Werk. Da viele der im *Selbstinterview* angesprochene Probleme in den vorigen Unterpunkten schon erklärt wurden, soll hier nur ein Aspekt hervorgehoben werden: die Frage der Selbstverwirklichung des Individuums, die im engsten Zusammenhang mit Christa Wolfs Ansichten über den Sinn des Schreibens und die Aufgaben der Literatur steht.

Christa T., so wie sie in dem Roman geschildert wird, ist eine unruhige, überempfindliche, zweifelnde und anpassungsunfähige Natur, die an Ideale glaubt und sich nach der Selbstverwirklichung sehnt. Diese Sehnsucht gelingt es ihr durch das Schreiben zu mildern: „Daß ich nur schreibend über die Dinge komme!“ (NüCT 40) – zeichnet sie in ihrem Tagebuch auf. Sie wird damit zum Vorbild eines sensiblen Individuums, dem seine Unabhängigkeit und die „»unnützen« Bedürfnisse und Wünsche“ wichtiger sind als eine bequeme und sichere, aber um den Preis der Anpassung an die Norm erlangte, unergiebig Existenz. Die Menschen wie Christa T. ringen in ihrem Leben vor allem mit sich selbst, und die Darstellung eben solcher Figuren interessiert die Autorin. Sie wollen wirklich leben und sich als Individuen realisieren, sich selbst finden. Christa Wolf hat also ihrem Buch den Satz von Johannes R. Becher: „Was ist das: Dieses zu-sich-selber-Kommen des Menschen?“ (NüCT 5) als Motto vorangestellt. In diesem Punkt treffen sich in *Nachdenken über Christa T.* zwei Ebenen: die von Christa T. – die Ebene der Figur – und die von Christa Wolf – die Ebene der Autorin. „Es ist ein großer Gedanke, daß der Mensch nicht zur Ruhe kommt, ehe er zu sich selber gefunden hat“ (WA 4, S 141) – stellt Christa Wolf im *Selbstinterview* fest. Die Literatur ist auf dieser Suche ein „Wegbereiter und Begleiter“, ein Hort, der einem suchenden Individuum Schutz bietet. Manche – Christa T. zum Beispiel – versuchen auch selbst zu schreiben. Das hilft ihnen, mit sich selbst und mit dem Alltag zurechtzukommen. Genauso wie ihre Figur sucht auch die Autorin im Schreiben Zuflucht – man braucht sich nur auf die Motive des Verfassens des Romans zu besinnen. Für Christa Wolf als Autorin bedeutet das Schreiben zugleich auch ihr eigenes „zu-sich-selber-Kommen“.

Die in den Texten *Warum schreiben Sie?* und *Erinnerte Zukunft* formulierten Thesen über die Rolle und Aufgaben der Literatur – die auch einer bestimmten Vision des Menschen entspringen – finden also in *Nachdenken*

über *Christa T.* nicht nur ihre Bestätigung, sondern werden selbst thematisiert.

Ihre Reflexion über den Roman *Nachdenken über Christa T.* schließt die Autorin mit folgenden Worten: „Ich habe herausgefunden, daß man um jeden Preis versuchen muß, den Kreis dessen, was wir über uns selbst wissen oder zu wissen glauben, zu durchbrechen und zu überschreiten.“ (WA 4, S 144). *Christa T.* – die wirkliche wie auch als eine literarische Figur – würde sich unter diesem Satz mit Sicherheit unterschreiben. Die Autorin selbst dagegen wird durch die beim Schreiben angestrebte innere Authentizität diesem Ziel durchaus gerecht.

### III. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS: DIE DIMENSION DES AUTORS

„Der Autor nämlich ist ein wichtiger Mensch.“ (WA 4, LS 275). So fasst Christa Wolf den Abschnitt *Realitäten* zusammen. In dieser einfachen Feststellung klingt ein Ton des Stolzes und zugleich eines Geheimnisses mit. Warum denn ist der Autor so wichtig? Die Poetik der subjektiven Authentizität könnte im Großen und Ganzen auf diese Frage zurückgeführt werden, denn sie stellt einen Versuch dar, die Bedeutung des Autors zu zeigen und zu begründen. Die Subjektivität und die Authentizität werden dabei zu grundlegenden Kategorien der schriftstellerischen Produktivität.

Die erste Ausgabe von Christa Wolfs Aufsätzen, Essays, Gesprächen und Reden aus dem Jahre 1986 heißt *Die Dimension des Autors*. Der Titel ist nicht zufällig, denn er weist auf die grundlegende, ganz spezifische Eigenschaft des Schriftstellers hin – sein Vermögen, eine neue Realität aus sich herzustellen. Christa Wolf behauptet, „daß der erzählerische Raum vier Dimensionen hat: die drei fiktiven Koordinaten der erfundenen Figuren und die vierte, »wirkliche« des Erzählers“ (WA 4, LS 265). Sie greift diesen Gedanken im Gespräch mit Joachim Walther wieder auf. Die poetische Wirksamkeit einer Arbeit entsteht dadurch, dass der Autor seine Zeit und sein Engagement als vierte Dimension dazugibt. Joachim Walther fragt sich demnach, ob eben darin das Rätsel des Poetischen nicht liegen könnte, dass die vierte Dimension dem Menschen nicht vorstellbar ist. (Vgl. WA 4, UB 375f). Es stimmt: es ist nicht möglich, sich die vierte Dimension vorzustellen. Die Realität, mit der der Leser in Berührung kommt, lässt sich nicht begrifflich bestimmen und in Worte fassen. Es scheint also, dass das Poetische ein Rät-

sel bleiben muss. Gut so, denn seine Lösung wäre wahrscheinlich gleichbedeutend mit seiner Auflösung.

Die in *Nachdenken über Christa T.* in die Wege geleitete Poetik der subjektiven Authentizität hat bis zum heutigen Tage an Aktualität nicht verloren. Im Verlauf der Jahre hat Christa Wolf sie nur weiterentwickelt. Sonja Hilzinger – eine der bedeutendsten Kennerinnen von Christa Wolfs Biographie und Werk – äußert sich dazu folgendermaßen:

[Es ist] nicht erstaunlich, dass Christa Wolfs Poetik in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren sich verändert, Modifikationen, Erweiterungen, Zuspitzungen erfahren hat. Die *Bedeutung* der subjektiven Authentizität für die literarische Produktion Christa Wolfs ist unverändert geblieben, aber sie hat *in sich* Veränderungen erfahren – in dem Maße, wie sich die Autorin selbst, wie sich ihre Lebenssituation und der gesellschaftliche Kontext verändert haben. (SH 60)

Christa Wolfs Poetik der subjektiven Authentizität ist ihr *Nachdenken über die Literatur* – ein lebendiger, fortwährender Prozess.

## LITERATUR

### PRIMÄRLITERATUR

WOLF, Christa: *Werkausgabe in 12 Bänden*. Herausgegeben, kommentiert und mit Nachworten versehen von Sonja HILZINGER. München: Luchterhand 1999-2001 – Bd. 4: *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1959-1974*; Bd. 8: *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1975-1986*; Bd. 12: *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1987-2000*.

WOLF, Christa: *Nachdenken über Christa T.* 21. Auflage. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1983.

### SEKUNDÄRLITERATUR

HILZINGER, Sonja: *Christa Wolf. Leben, Werk, Wirkung*. Suhrkamp BasisBiographie. Frankfurt am M.: Suhrkamp Verlag 2007.

### INTERNETQUELLEN

WOLF, Christa: *Bei mir dauert alles sehr lange*, <http://www.zeit.de/2005/40/Wolf-Interview>

## LISTE DER SIGLEN

- WA 4 *Werkausgabe in 12 Bänden*. Bd. 4: *Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1959-1974*.  
 E *Einiges über meine Arbeit als Schriftsteller*  
 S *Selbstinterview*  
 LS *Lesen und Schreiben*

- UB *Unruhe und Betroffenheit*  
 SA *Subjektive Authentizität*
- WA 8 *Werkausgabe in 12 Bänden. Bd. 8: Essays, Gespräche, Reden, Briefe 1975-1986.*  
 Wa *Warum schreiben Sie?*
- NüCT WOLF, Christa: *Nachdenken über Christa T.* 21. Auflage. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1983.
- SH HILZINGER, Sonja: *Christa Wolf. Leben, Werk, Wirkung.* Suhrkamp BasisBiographie. Frankfurt am M.: Suhrkamp Verlag, 2007.

CHRISTY WOLF POETYKA AUTENTYCZNOŚCI SUBIEKTYWNEJ  
 NA PRZYKŁADZIE POWIEŚCI *ROZMYŚLANIA NAD CHRISTĄ T.*

Streszczenie

Tematem niniejszej pracy jest sformułowana przez Christę Wolf „poetyka autentyczności subiektywnej”. W pierwszej części poetyka ta zostaje omówiona w oparciu o wybrane teksty eseistyczne autorki, w drugiej zobrazowana na przykładzie powieści *Rozmyślenia nad Christą T.*

Poetyka autentyczności subiektywnej opiera się na założeniu, że w twórczości literackiej nie jest możliwy obiektywny punkt wyjścia. Autor tworzy swoje dzieło zawsze na podstawie konkretnego, tylko jemu dostępnego – subiektywnego zatem – doświadczenia. Za pomocą języka stwarza nową rzeczywistość – rzeczywistość dzieła literackiego. Konstruuje ją w oparciu o fakty i jednocześnie w wolny sposób kreuje. Obraz świata przedstawionego w dziele literackim powinien być „zgodny z prawdą” (C. Wolf), w sensie: zgodny z wizją autora, a przy tym wiarygodny, prawdopodobny, możliwy do wyobrażenia.

Nie jest ważne, czy autor wiernie przedstawia fakty. Ważna jest jego „autentyczność wewnętrzna” – wierność własnemu doświadczeniu. Praca twórcza staje się wówczas dla autora drogą do poznania samego siebie i do samorealizacji jako jednostki, literatura zaś dla czytelnika – przewodnikiem i schronieniem na jego własnej drodze życiowej.

Świat przedstawiony w dziele literackim sytuuje się zatem pomiędzy „realnościami różnego stopnia”. Świadomość autora tworzy płaszczyznę ich zetknięcia się i przenikania. Obecny w dziele literackim element subiektywny stanowi jego „czwarty wymiar”.

Powieść „Rozmyślenia nad Christą T.” powstała z potrzeby przezwyciężenia bolesnego dla Autorki doświadczenia – śmierci przyjaciółki. Na podstawie pozostawionych przez nią notatek, listów oraz rękopisów, a także własnych wspomnień, tworzy Autorka jej literacki obraz. Autentyczność subiektywna jako pewna postawa autora znajduje w powieści swój pełny wyraz.

Rzeczywistość nie jest tu wyraźnie oddzielona od fikcji. Autorka wiernie przedstawia fakty, co powoduje przyprowadzające o „zawrót głowy” (C. Wolf) wrażenie, że *Rozmyślenia nad Christą T.* to dokument biograficzny, a nie fikcja literacka. Christa T. zostaje jednak również wymyślona – staje się postacią literacką.

*Streściła Karolina Chrzęszcz*

**Schlüsselwörter:** Christa Wolf, Poetik, subjektive Authentizität, Dimension des Autors, Erfinden auf Grund eigener Erfahrung, Realität eines literarischen Werkes, der Roman *Nachdenken über Christa T.*, Individuum, Schreiben, Rolle der Literatur.

**Słowa kluczowe:** Christa Wolf, poetyka, autentyczność subiektywna, doświadczenie, prawdziwość, rzeczywistość dzieła literackiego, wymiar autora, powieść *Rozmyślenia nad Christą T.*, jednostka, twórczość literacka, rola literatury.

**Key words:** Christa Wolf, poetics, subjective authenticity, dimension of the author, experience, reality of a literary work, the novel "The Quest for Christa T.", individual, writing, importance of the literature.